

MARIE-LUISE CONEN

Professionalisierung zur Sozialhilfeempfängerin

Die Studie soll auf ein auch innerhalb der Frauenforschung vernachlässigtes Thema, auf die Situation der Frauen, die sich auf der untersten Stufe der sozialen Hierarchie unserer Gesellschaft befinden, hinweisen: Die Lage von Frauen, die Sozialhilfe beziehen, wird weitgehend ignoriert.

Mit zunehmender Arbeitslosigkeit und insbesondere der Jugendarbeitslosigkeit wird die Zahl von Frauen zunehmen, die nie in die Arbeitswelt kontinuierlich einbezogen wurden. Dieser Ausschluß hat Auswirkungen auf die sozialarbeiterische und sozialpädagogische Arbeit mit und für diese Frauen.

Es gibt eine Reihe von Projekten und Institutionen, deren Ansatz es ist, die Frauen zu motivieren, einen Weg aus ihrer sozial und materiell benachteiligten Position zu finden. Die Erfahrungen dieser Projekte zeigen, daß Frauen aus unteren Einkommenschichten größtenteils nicht durch solche Maßnahmen angesprochen werden. Im Rahmen dieser Studie werden u. a. Gründe aufgezeigt, aufgrund derer möglicherweise die Hilfen für bestimmte Frauen scheitern. Ferner soll dargestellt werden, daß Muttersein bzw. Kinderkriegen für immer mehr Frauen ins soziale Elend führt.

In der von mir untersuchten Mutter-Kind-Einrichtung suchen Frauen eine vorübergehende Zuflucht. Sie haben sich meist vom Partner getrennt und erhalten in dieser Einrichtung zusammen mit ihren Kindern Beratung und Betreuung. Die Frauen bleiben in dieser Einrichtung zum Teil nur wenige Tage, zum Teil aber auch einige Monate lang.

Die in einem Zeitraum von zwei Jahren erfaßten 133 Frauen kamen mit insgesamt 201 Kindern in diese Einrichtung. Die Kinder sind zwischen 0 und 17 Jahren alt, der Schwerpunkt liegt zwischen 2 und 5 Jahren; die Frauen sind zwischen 17 und 50 Jahre alt. Einziges Aufnahmekriterium ist, daß die Frauen minderjährige Kinder betreuen; daher sind dort nur Frauen bis ca. 50 Jahren vertreten.

In dieser Untersuchung liegt der Anteil von Sozialhilfeempfängerinnen bei rund $\frac{2}{3}$ der Frauen, die der Berufstätigen bei $\frac{1}{3}$ der Frauen.

Über die Hälfte der 18- bis 25jährigen Frauen bezog schon vor dem Einzug in die Einrichtung Sozialhilfe. Außerem ist folgende Tendenz festzustellen: Je jünger die Frauen sind, desto eher beziehen sie Sozialhilfe. Von allen Frauen zwischen 18 und 25 Jahren waren 79% Sozialhilfeempfängerinnen, nur 10% erwerbstätig.

Während bei den 30- bis 35jährigen Frauen die Hälfte (52%) Sozialhilfe erhielten und $\frac{1}{3}$ (34%) erwerbstätig waren, erhielten bei den 35- bis 50jährigen Frauen nur 39% Sozialhilfe, und fast ebenso viele (32%) waren erwerbstätig. Die etwas älteren Frauen (ab 30 Jahre) beziehen weniger häufig Sozialhilfe und sind häufiger erwerbstätig als die Frauen zwischen 18 und 25 Jahren.

Sich trennen – eine Stärke

Von den 133 Frauen hatten 37 Heim- und 4 Pflegefamilienerfahrungen (31 %); auffallend ist, daß das bei den 18- bis 25jährigen Frauen für annähernd $\frac{1}{3}$ gilt. Erstaunlich ist, daß Frauen, die Heimerziehungserfahrungen haben, sich bereits frühzeitig bzw. relativ jung von ihren Partnern trennen. Aufgrund ihrer Familien- und Institutionssozialisation wäre eher anzunehmen, daß sie sich an den Partner klammern, verkörpert doch diese Beziehung oft den internalisierten Wunsch, endlich auch eine eigene Familie zu haben; dies ist ein immer wieder geäußelter Wunsch von Heimjugendlichen (vgl. COHEN 1983).

Oft erwirkten sie als Mädchen selbst die Trennung von ihrer Familie; sie traten beim Jugendamt als Selbstmelder in Erscheinung oder forcierten durch Auffälligkeiten ihre Ausstoßung aus der Familie¹.

Diese jungen Frauen zeigen ihre Stärke und Widerstandspotentiale, indem sie sich aus für sie unbefriedigenden Beziehungen gelöst haben – damals von den Eltern, heute in der Regel vom Partner.

Jüngere Frauen trennen sich eher von ihren Partnern. Frauen ab ca. 35 Jahren, die diese Einrichtung aufsuchen, erdulden länger für sie unbefriedigende und das Selbstwertgefühl zerstörende Beziehungen. Sie bleiben eher beim Partner und gehören auch eher zu denen, die in die alten Beziehungen zurückgehen.

Die jüngeren Frauen haben vorwiegend restriktivere und benachteiligende Sozialisationsbedingungen erfahren. Eine Verbesserung der Situation, in die sie hineingeboren wurden, war ihnen sozusagen von der Wiege auf verwehrt. Die soziale Deklassierung ihrer Herkunftsfamilie wird über sie perpetuiert, sie realisieren die Festschreibung ihres randständigen Status in unserer Gesellschaft. Auffallend ist jedoch, daß sich die Frauen dagegen auflehnen und trotz allem Forderungen nach Glücks- und Lebenserfüllung entwickeln. Sie finden sich also nicht restlos mit ihrer Situation ab, sie verfügen noch über ein Potential zum Widerstand gegen ihr Elend.

Gleichzeitig ist jedoch festzustellen, daß die Frauen in ihrer Sozialisation nur selten ein Gefühl von Selbständigkeit und eigener Kompetenz erfahren. Ständig wurde ihr Alltag bis ins letzte intime Detail reglementiert – dies ist insbesondere bei ehemaligen Heimjugendlichen der Fall.

Ihrer Stärken, Fähigkeiten und Potentiale sind sie sich gar nicht oder nur sehr gering bewußt. Sie trauen sich häufig weniger zu, als sie in Wirklichkeit können.

Die jüngeren Frauen lösten sich früh von ihren Eltern und gingen eine Beziehung zu einem Partner ein. In der Hoffnung, es besser zu machen als ihre Eltern, gründeten sie eine eigene Familie. Sie wollten sich selbst das Glück schaffen, das ihnen von anderen versagt wurde. Es scheint, daß ihnen trotz aller Benachteiligungen in ihrer Sozialisation eine gewisse Zukunftshoffnung vermittelt wurde.

1 In meinem Buch „Mädchen flüchten aus der Familie“ habe ich eingehend die Zusammenhänge geschildert, die die Mädchen aus der Familie gehen lassen bzw. deretwegen sie sich selbst forciert für eine Trennung von den Eltern eingesetzt haben (vgl. Teil I, Kap. 2, und Teil II).

Keine Erwerbstätigkeit – Inanspruchnahme von Sozialhilfe

Nicht selten stammen die Frauen aus Familien, in denen sie bei ihren Hauptbezugspersonen – Vater und/oder Mutter – keine kontinuierliche Erwerbstätigkeit beobachten und sich damit identifizieren konnten. Meistens erlebten sie bei ihren Müttern, daß diese neben der gleichwohl enormen beruflichen Belastung die ganze Last der Haushaltsführung und Kinderversorgung allein zu tragen hatten. Das lehnten die Frauen der untersuchten Gruppe nun ab: „So will ich mich nicht ausnutzen lassen.“

Die Frauen, die vor der Inanspruchnahme von Sozialhilfe erwerbstätig waren, übten vorwiegend monotone, keine berufliche Qualifizierung erfordernde Tätigkeiten aus. Sie führten selten eine beständige Erwerbstätigkeit über mehrere Jahre durch, sondern mußten große Unterbrechungszeiten in Kauf nehmen. Sie gingen oft kurzfristige Arbeitsverhältnisse ein, übten Aushilfstätigkeiten aus oder arbeiteten unter belastenden Bedingungen.

Mit steigender Jugendarbeitslosigkeit sind weitere Verschlechterungen in der materiellen, sozialen und psychischen Situation der jüngeren Frauen zu beobachten. Sie, die nie erfahren haben, daß sie in der Arbeitswelt erwünscht sind, vielmehr überflüssig zu sein scheinen bzw. eine Reservarmee bilden, werden die für eine Integration in den Arbeitsmarkt notwendigen extrafunktionalen Fähigkeiten wie zum Beispiel Pünktlichkeit, Anpassungsbereitschaft u. ä. m. nur schwer entwickeln können.

Wenn die Frauen bis zur Geburt ihres ersten Kindes kontinuierlich erwerbstätig waren, gaben sie die Erwerbstätigkeit wegen der Betreuung des Kindes häufig auf. Frauen, die später oder bereits kurz nach der Geburt des Kindes eine Erwerbstätigkeit aufnehmen wollen – das heißt keine Sozialhilfe in Anspruch nehmen wollen –, stoßen auf enorme Probleme in der Betreuung ihrer Kinder. Im allgemeinen hat es den Anschein, daß das Problem der Kinderbetreuung im öffentlichen Bewußtsein gelöst sei. Jedoch ist immer wieder zu bemerken, daß es erhebliche Probleme in der Aufnahme einer Erwerbstätigkeit gibt, weil die Kinderversorgung nicht geklärt werden kann: Die Arbeitszeiten in Fabriken, Putzkolonnen, Imbißstuben, Hotels und ähnlichen Einrichtungen mit Schichtdienst oder frühem Arbeitsbeginn differieren von den Öffnungs- bzw. Betreuungszeiten in den Krippen, Kindergärten und Kindertagesstätten. Ferner gibt es häufig Wartelisten auf einen Krippen- oder Kindergartenplatz.

Wenn Frauen dem sozialen Druck, nicht von Sozialhilfe leben und eine Erwerbstätigkeit aufnehmen zu wollen, nachgeben, erfahren sie, daß ihr Problem auch auf der organisatorischen Ebene nicht lösbar scheint: Die Frauen stellen fest, daß bei ihnen Erwerbstätigkeit zur Zeit nicht gefördert wird. Beim Arbeitsamt wird ihre „Vermittelbarkeit“ sowohl wegen der Kinderbetreuung als auch wegen nicht vorhandener beruflicher Qualifikationen in Frage gestellt. Eine Arbeitsstelle erhalten sie nicht, weil dem Arbeitgeber u. a. die Kinderbetreuung nicht ausreichend geregelt erscheint. Ein Kindergartenplatz ist häufig erst nach längerer Wartezeit erhältlich bzw. an bereits ausgeübte Erwerbstätigkeit gebunden. Sie erfahren, daß die Tatsache, Mutter zu sein, dazu führt, sie aus dem Produktionsprozeß auszugrenzen. Lösen sie sich auch noch aus unbefriedigenden Partnerbeziehungen, wird ihnen ihre materiell ungesicherte Existenz vollends deutlich². Ihre

² In der Untersuchung „Zur Wirkungsweise öffentlicher Sozialleistungen“ von KAUFMANN et al. wurde festgestellt, daß über die Hälfte aller geschiedenen Mütter von Sozialhilfe lebt. Vgl. Tabelle 4.12: Anteil von Sozialhilfeempfängern an genannten Familientypen.

„Berufslaufbahn“ für die nächsten Jahre scheint festgelegt: „*Professionalisierung*“ zur *Sozialhilfeempfängerin*.

Psychische Bewältigung der Ausgrenzung

Als Reaktion auf die zunehmende Wahrnehmung ihres sozialen Abstiegs vernachlässigen die Frauen oft ihre persönlichen Belange, zum Beispiel ihr Äußeres. In der Mutter-Kind-Einrichtung ist dann mit dem Nachlassen der ersten depressiven Phase in der Regel eine gewisse Stabilisierung zu erkennen, u. a. daran, daß sich die Frauen wieder verstärkt für ihr Äußeres interessieren, sich z. B. gegenseitig frisieren o. ä.

In der Regel teilen sich die Frauen, die in diese Einrichtung kommen, ihr Geld gut ein: sie verwalten ihr materielles Elend so gut, wie es ihnen möglich erscheint. Aber es gibt auch gegenläufige Beobachtungen: In der Hoffnung auf eine Verbesserung ihrer materiellen Situation kommt es zu „kurzschlüssigen“ Ausgaben für Taxifahrten, Kauf von Schmuck, Friseur- oder Gaststättenbesuch u. ä. m. Diese „Kurzschlußhandlungen“ scheinen insbesondere dann aufzutreten, wenn Frauen auf der Suche nach einer neuen Partnerbeziehung sind. Sie stehen hier in gewisser Weise unter dem sozialen Druck, sich so zu verhalten, „wie es alle tun“, wenn sie mit einem potentiellen Partner zusammenkommen. Solche Ausgaben sind jedoch mit ihrer materiellen Basis nicht vereinbar und bringen sie oft in weitere finanzielle und damit auch soziale Schwierigkeiten.

Neben den zahlreichen Belastungen, die diese Frauen in ihrem Alltag insbesondere durch ihre Kinder erfahren, kommt bei ihnen erschwerend hinzu, daß sie aufgrund ihrer eigenen psychischen, physischen, sozialen und materiellen Situation in ihrer Partnerwahl erhebliche Einschränkungen erfahren. Sie finden daher meist Partner, die sie mit ihrer eigenen spezifischen Problematik zusätzlich psychisch und materiell belasten.

Nur wenige Frauen können die vorhandenen Angebote an Weiterbildungsmaßnahmen oder sozialpädagogischen Maßnahmen wahrnehmen, haben also noch genug Kraft, sich mit eigenen längerfristigen Perspektiven zu beschäftigen. Die meisten Frauen brauchen ihre gesamten Kraftreserven, um zu überleben. Überwiegend sind kurzfristige Perspektiven für sie bedeutend. Wenn Perspektiven, die über das Heute hinausgehen, entwickelt werden, dann betreffen sie meistens lebenspraktische Notwendigkeiten: das Geld für den nächsten Monat bekommen, eine Reparatur endlich durchführen lassen, den Zahnarzt aufsuchen, einen Verwandten- oder Bekanntenbesuch durchführen usw.

Frauen in der beschriebenen Situation der Sozialhilfeempfängerin begreifen ihr Leben meist als Schicksal, das von anderen oder irgendeiner anonymen Macht gestaltet wird. Sie haben tatsächlich nie erfahren, daß sie selbst etwas ausrichten können. Die Machtlosigkeit, die gesellschaftlich verursachte Deklassierung zumindest bei der eigenen Person verändern zu können, wäre eine grundlegend neue Erfahrung dieser Frauen.

Würden sie allerdings akzeptieren können, ihr Leben als auch von ihnen selbst gestaltbar zu betrachten, wäre – mindestens zunächst – eher mit einer Zunahme ihrer Depressionen zu rechnen: In einer Situation wie ihrer ist es zur Aufrechterhaltung eines Minimums an psychischer Stabilität notwendig, den eigenen Anteil an der Ausweglosigkeit sowie die *aktive* Ausgrenzung durch die Gesellschaft aus ihrer „Wahrnehmung“ zu verdrängen. Das vereinfacht die alltägliche Lebensbewältigung, gleichzeitig bewirkt diese Passivität jedoch auch, daß vorhandene Potentiale eher schlummern bzw. zugedeckt werden. Dies führt

wiederum dazu, daß sie häufig keinen Weg aus ihrem sozialen, psychischen und materiellen Elend finden – trotz Hilfe von außen.

Hilfe, die die Potentiale wecken könnte, wird eher abgewehrt, da sie die bisherigen Bewältigungsstrategien in Frage stellt und damit für die bestehende Existenzgrundlage bedrohlich ist. Nur selten haben diese Frauen Unabhängigkeit und Selbständigkeit erfahren. Sie lernten viel eher, Demütigungen „wegzustecken“.

Die Beantragung von Sozialhilfe

Die Sozialhilfeempfängerinnen pochen im allgemeinen selten bei den Ämtern auf ihre Rechte bzw. auf die ihnen nach dem Bundessozialhilfegesetz zustehenden finanziellen Hilfen. Sie stecken eher zurück, ärgern sich allerdings hinterher darüber, daß sie sich nicht so, wie es ihr Vorsatz war, durchgesetzt haben.

In der untersuchten Einrichtung gibt es in dieser Hinsicht positive Ansätze: Die Erfahrung der kollektiven Diskriminierung und die Wahrnehmung des sozialen Abstiegs bewirkt unter den Frauen ein solidarisches Miteinandergehen. Frauen mit Kenntnissen und Erfahrungen im Umgang mit Ämtern und gesetzlichen Vorschriften beraten weniger erfahrene Frauen, geben Tips und begleiten sich gegenseitig zu den Ämtern.

Aber die Grenzen bleiben deutlich: Zwar geht die Inanspruchnahme von Sozialhilfe bei der Mehrzahl der in dieser Studie untersuchten Frauen selten einher mit einer bewußten Ablehnung von Erwerbstätigkeit; aber sie ist noch seltener Bestandteil einer aktiven Perspektivgestaltung. Die Inanspruchnahme von Sozialhilfe ist vielmehr häufig das Ergebnis eines allgemeinen sozialen Abstiegs, der bei der Geburt eines Kindes, spätestens aber beim Verlassen des Partners zusammen mit den Kindern beginnt.

Literatur

- CONEN, M.-L.: Mädchen flüchten aus der Familie. München 1983.
Sozialpolitik und familiale Sozialisation – Zur Wirkungsweise öffentlicher Sozialleistungen – Hrsg.
FRANZ-XAVER KAUFMANN, ALOIS HERLTH und KLAUS PETER STROHMEIER. Stuttgart 1980.

Anschrift der Autorin:

Marie-Luise Conen, Dipl.-Päd., Master of Education – Temple U, Bergstr. 19, 1000 Berlin 41